

Interview mit Renate Grasse (Arbeitsgemeinschaft Friedenspädagogik München)

Die Arbeitsgemeinschaft Friedenspädagogik e.V. in München feierte im November 2024 ihren 50. Geburtstag. Aus diesem Anlass interviewte Dieter Lünse Renate Grasse, die von 1974 bis 2018 in diesem Verein tätig war.

Drei junge Künstler hatten eine Ausstellung konzipiert, die propagandistische neben dokumentarische Darstellungen von Krieg stellt. Dieses Projekt, die Ausstellung „Es ist so schön, Soldat zu sein...“ brauchte eine juristische Person als Träger, also wurde ein Verein gegründet.

Dieter Lünse: Ich interviewe jetzt eine Person, die bei der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung (AFK) mitgearbeitet hat. Und da möchte ich dich fragen. Wie heißt du?

Renate Grasse: Ich heiße Renate Grasse. Es gibt auch Veröffentlichungen mit Renate Mulzer. Mein Einstieg bei dieser Pädagogik war bei der Studiengesellschaft für Friedensforschung.

Ich habe mich von Kind an für Frieden interessiert und habe von meiner Mutter die Überzeugung gelernt, dass es wahnsinnig wichtig ist, dass Frieden herrscht in Deutschland und in der Welt. Meine Mutter ist in den letzten Kriegsjahren aus Ostpreußen geflohen. Auf dieser Flucht ist sie in einem Wald unter Beschuss gekommen. Wir haben später im Oberallgäu gewohnt. Dort war auch die Bundeswehr stationiert. Und immer, wenn über unseren Ort Jagdbomber rüber gedonnert sind, wie das damals halt manchmal noch so war, ist sie zusammengezuckt. Sie ist immer bleich geworden und hat gesagt: „Alles kann passieren, nur das nicht wieder.“ Das hat mich, denke ich, sehr geprägt. Frieden ist immens wichtig. Deshalb bin ich dann als Studentin, zu der Studiengesellschaft für Friedensforschung gegangen und habe gesagt: „So, ich möchte mitarbeiten, ich brauche auch kein Geld.“

Da habe ich andere Leute, junge Leute in meinem Alter, kennengelernt. Wir sind dann zu einem anderen Verein gegangen zusammen, der „Arbeitsgemeinschaft Friedenspädagogik“ hieß. Ich habe Pädagogik studiert und fand es einfach großartig, dass es auch so etwas wie Friedenspädagogik gibt. Ich fand und finde es toll, dass man in meinem Beruf eben auch etwas zum Frieden beitragen kann.

DL: Du hast mit 22 angefangen, bist heute fast 72 Jahre alt. Wie war die Zeit dazwischen?

RG: Ich bin ja damals zu diesem Verein Arbeitsgemeinschaft Friedenspädagogik gegangen. Dieser Verein hatte ein Projekt, das war die Ausstellung „Es ist so schön, Soldat zu sein!“ (Anmerkung d. R.: Dieses Projekt brauchte eine juristische Person als Träger, also wurde ein Verein gegründet) Diese Ausstellung ist gemacht worden von drei jungen Männern. einem Künstler, einer hat Kunstpädagogik studiert und einer war Grafiker.

Dann ist es uns gelungen, diese Ausstellung im Münchner Stadtmuseum zu zeigen. Da musste ein pädagogisches Begleitprogramm bereitgestellt werden, und dafür war ich dann verantwortlich. Die Ausstellung ist von Anfang an gut angenommen worden in München.

Dann hatten wir das große Glück, dass der wehrpolitische Arbeitskreis der CSU sich tierisch aufgeregt hat über die Ausstellung und darüber, dass sie im Stadtmuseum steht. Es gab also einen schrecklichen Artikel dagegen. Wir haben daraufhin den Stern der Woche von der Abendzeitung bekommen und die Anmeldungen von Schulklassen sind explodiert. Also wegen des Skandals wollte sie sich jeder anschauen. Von morgens bis abends habe ich Führungen durch diese Ausstellung gemacht.

Es war die Auflage der Stadt München gewesen, dass es auch einen Platz geben muss für die Bundeswehr. Dieser Platz sah dann so aus: ganz am Ende gab es eine Tafel in NATO Blau und der Text lautete in etwa: „Weil wir wissen, wie schrecklich alles ist. Darum gibt es eben die Bundeswehr, weil wir so etwas verhindern wollen.“

Wichtig für uns war das Buch von Carl Friedrich von Weizsäcker „Kriegsfolgen und Kriegsverhütung“, damals ein Meilenstein. Wir von der Arbeitsgemeinschaft Friedenspädagogik haben uns gesagt: Solche Bücher, die darüber aufklären, was Atomkrieg bedeutet, ist das eine. Wir aber möchten, dass die aufklärenden Informationen für jedermann verständlich rüberkommen. Notwendig sind andere Formen der Kommunikation, viel Info über Bilder und einfache Sprache und sehr viel über bildnerische Gestaltung. Das war der Kern unserer Idee: so etwas können und wollen wir machen.

DL.: Wie ging es weiter mit euren Ausstellungen?

Wir sind dann in die Bildung mit Medien eingestiegen, unter anderem auch in die Produktion von Tonbildserien. Unsere erste Ton- Bildserie war zum Thema Rüstungsexport, Rüstungsexport und Unterentwicklung. Das war auch ein großer Erfolg.

Wir hatten unser Büro in München. Die Ausstellungen sind bundesweit herumgegangen. Die große Ausstellung wurde in 25 Städten gezeigt. Wir haben dann später noch mal eine etwas andere, aber eine kleinere Version der Ausstellung konzipiert und hergestellt, die etwas handhabbarer war. Für diese erste Ausstellung, da hast du einen LKW gebraucht und junge Menschen mit gesunden Rücken, die das alles tragen können.

Wir haben also kleinere Ausstellungen gemacht, die wurden auch in der ganzen Bundesrepublik verliehen, ich bin so viel durch die Bundesrepublik gereist, damals ausschließlich Westdeutschland. Ich habe die Pädagogik vertreten und habe den „Ausstellungs-Leihern“ erzählt, wie es geht, wenn man mit Schülern dort arbeitet, was für Fragen kommen und wie man dann gut damit umgehen kann, ohne den pädagogischen Zeigefinger zu schwingen. Wir hatten ja das Ziel, es soll verständlich sein für Otto und Gretel Normalverbraucher.

DL.: Was war der nächste Schritt?

Wir haben uns dann überlegt, dass es besser ist, nicht nur für Zielgruppen Bildungsmaterial zu machen, sondern mit ihnen. Wir haben also angefangen, mit den Interessierten zusammen Ausstellungen und andere Medien zu konzipieren. Wir haben also die Arbeitsweise geändert und mehr in München, mit Münchnern Bildungsarbeit zu machen.

Wir haben mit Zielgruppen zusammen Ausstellungen konzipiert, zum Beispiel über Verpackungen und Umweltfragen. Der eine Schritt war also, mit den Zielgruppen zu arbeiten. Der zweite Schritt eine Themenausweitung hin zu weiteren friedensrelevanten Themen. Das war eben nicht nur Militär, sondern auch Auseinandersetzung mit der Konsumwelt und wie sie angeboten wird, Auseinandersetzung mit Arbeitsverhältnissen, mit Machtverhältnissen.

Der Ansatz hat sich weiterentwickelt in die Richtung, dass wir pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen angefangen haben, und zwar Konfliktbearbeitung hier bei uns und die Reflexion der Arbeit. Wie machen wir das? Wie geht das? Was können wir da machen? Das war die Entwicklung.

Bei der ersten Ausstellung stand bei einer der ersten Tafeln der Spruch: "Krieg entsteht in den Köpfen der Menschen. Deshalb muss auch der Frieden in den Köpfen der Menschen verankert werden." Das haben wir versucht umzusetzen. Immer wieder haben wir uns die Frage gestellt: Wie können gute Erfahrungen mit einem friedlichen Zusammenleben gemacht werden und wie können wir mit pädagogischen Mitteln auch dazu beitragen? Wie können wir den Alltag der Menschen so gestalten, dass Frieden erfahrbar und erlebbar bleibt? Das war für mich ein großes Anliegen.

DL.: Gab es auch eine Zusammenarbeit mit anderen Organisationen?

Zusammenarbeit gab es von Anfang an mit der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung. Wir haben uns zwar nie als Wissenschaftler*innen gefühlt. Wir haben als Vermittler gearbeitet. Aber wir wollten zu einer Community gehören, wo wir auch inhaltliche Anregungen kriegen und wo wir uns auch selber fortentwickeln. Und ja, wo vielleicht auch wir berichten können, was wir so machen, was uns wichtig ist. Wir kannten nichts anderes als diese Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung, die ja auch einen kritischen Ansatz hatte. Sie hatten einen gesellschaftskritischen Ansatz, organisierter Unfrieden war damals die Analyse, ein Begriff, den Professor Dieter Senghaas eingebracht hat. In dieser Community haben wir uns dazugehörig gefühlt, obwohl wir unsere Arbeit nicht als Wissenschaft verstanden.

Es entstanden mit der Zeit andere Gruppierungen, die auch im Bildungsbereich arbeiteten, vor allen Dingen in Nordrhein-Westfalen. Die hatten einfach das bessere Erwachsenenbildungsgesetz und von daher hat dort viel mehr Seminararbeit, auch zu Friedensthemen, stattgefunden. Es entstanden die Institutionen dafür und mit denen haben wir uns zusammengetan. Es gab auch gemeinsame Arbeitstreffen.

Das war schon in den 90er Jahren schon, vielleicht auch Nuller-Jahren. Innerhalb der AFK haben wir wahrgenommen: es gibt es einige Institute, die auch Friedenspädagogik auf ihre Fahnen geschrieben haben. Es gab eine Abteilung Pädagogik bei der Hessischen Stiftung für Konfliktforschung, es gab die Österreicher und Johannes Esser an der Hochschule Lüneburg. Unter denen wurde die Zusammenarbeit gesucht, es entstand der Arbeitskreis Friedenspädagogik innerhalb der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung. Die Vernetzungsarbeit der pädagogisch ausgerichteten Institutionen ist anfangs durch die Arbeitsstelle Friedensforschung Bonn sehr unterstützt worden und existiert heute noch.

D.L.: Gut, gut. Vielen Dank für das Interview.